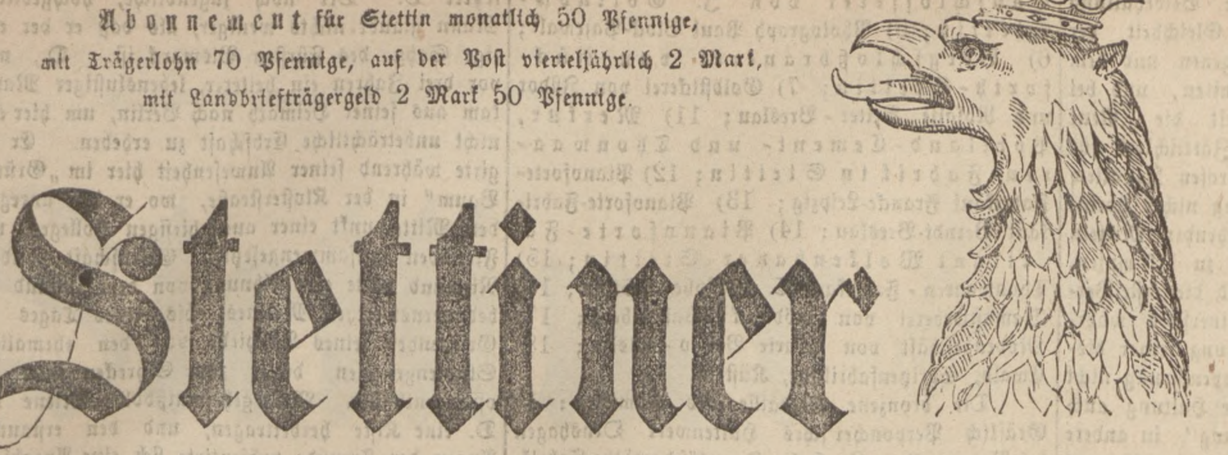
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaction, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12 –1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr 3



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 4. September 1881. Nr. 410.

Deutschland

Berlin, 3. September. Der „Westfälische Merk." veröffentlicht ein Dankschreiben des im Auslande weilenden ehemaligen Bischofs von Münster für Glückwünsche, die ihm zu seinem Namenstage zugegangen sind. In diesem vom 28 August datirten Schriftstück erklärt der Verfasser, noch keinerlei Aussicht auf den kirchenpolitischen Friedensschluß zu erblicken; er schreibt:

„Es würde mir ein unendlicher Trost sein, wenn ich diese Zeilen des Dankes an Euch richten könnte mit einem Ausblicke auf Frieden. Aber wohin ich auch den Blick richten mag, nirgendwo — mit tiefen Schmerze spreche ich es aus — erscheint dem Auge ein Friedensstern. Wohl ist die Kraft derer, welcher seit einem Jahrzehnt die Kirche in unserem Vaterlande bedrängen und den Kulturkampf heraufbeschworen haben, gebrochen. . . . . Aber der Kampf geht fort. Man hat sich freilich bemüht, einen leidlichen Zustand, einen sogenannten modus vivendi zwischen Staat und Kirche herzustellen; man hat das Juligesetz geschaffen, man hat hier und da eine blutende Wunde geschlossen, eine klaffende Lücke ausgefüllt, man hat gestattet, daß in einigen Diözesen Organe für die kirchliche Verwaltung bestellt worden sind Wir freuen uns dessen, aber dem Frieden sind wir durch alles dieses um keinen Schritt näher gerückt. Es ist dadurch nicht einmal ein ernster Versuch gemacht, den Kulturkampf zu beendigen; denn dieser ist für uns Katholiken der Kampf um die der Kirche entrissene Freiheit. So lange diese der Kirche nicht zurückgegeben wird; so lange dieselbe unter den Ketten schmachtet, welche die Maigesetze ihr geschmiedet; so lange sie unter der Allgewalt des Staates steht — würde diese auch in der wohlwollendsten Weise gehandhabt — und abhängig bleibt von der Gunst oder Ungunst der Staatsbehörden; so lange die Bischöfe verurtheilt sind, in Betreff ihrer wichtigsten Amtspflichten entweder in gebundener Unthätigkeit auf bessere Zeiten zu warten, oder sich zu entscheiden, was sie vorziehen, ins Gefängniß zu wandern oder Verräther an der Kirche zu werden; mit Einem Worte, so lange die Maigesetze unverändert in Kraft und Geltung bleiben und nicht aufgehoben oder wenigstens in ihren wesentlichen Punkten abgeändert werden; so lange ist an Frieden zwischen Staat und Kirche nicht zu denken . . . Betheiligt Euch gewissenhaft an der bevorstehenden Wahl der Abgeordneten zum Reichstage — Keiner bleibe zurück! — und gebet gemäß dem Programm des Centrum jetzt, wie auch später bei der Wahl zum Landtage, nur solchen Männern Eure Stimme, welche sichere Garantie bieten, daß sie für die Rechte der Kirche, insbesondere für die Aufhebung oder wenigstens für eine organische Revision der Maigesetze entschieden eintreten werden.

Der Berliner Korrespondent des „Westf. Merk." urtheilt ganz anders, als der frühere Bischof; er schreibt:

Wir gehen nicht zu weit, wenn wir sagen, daß hier die Zustimmung des heiligen Stuhles zu den einzubringenden neuen Vorlagen in ziemlich bestimmte Aussicht genommen ist. Wäre das der Fall, und es wird nicht schwer sein, sich später darüber zu vergewissern, so würde das Centrum ohne Zweifel die betreffenden Vorlagen der Regierung annehmen, denn weder das Centrum noch die katholische Presse maßen sich an, das Wohl der Kirche besser beurtheilen zu können, als der Papst. Es ist eine müßige Frage, darüber zu deliberiren, ob die betreffenden Vorlagen neue Auflagen des Juli-Gesetzes bieten. Wir werden bald darüber belehrt werden. Mit Gewißheit aber ist wohl anzunehmen, daß sie der katholischen Kirche weit mehr Konzessionen machen.

Durch mehrere Zeitungen geht eine Mittheilung, wonach Herr Gneist im Sinne des jetzt in Aussicht genommenen Ausgleichs thätig gewesen wäre. Dem widerspricht ein von Herrn Gneist soeben in der „Gegenwart" veröffentlichter interessanter Aufsatz über die neuere kirchenpolitische Gesetzgebung, an dessen Schluß es heißt:

Eine so gestaltete Organisation kann nicht Gegenstand wechselnder Regierungssysteme und Kompromisse der Parteien werden. Der Vorzug unseres Systems beruht eben darauf, daß keine Ministerverwaltung die so gesetzten Rechtsschranken fernerhin durch eine Selbstinterpretation der Gesetze beseitigen kann. Zu jeder Aenderung derselben bedarf es neuer Gesetze, bei deren Verhandlung die ganze Tragweite der Fragen noch einmal vor Augen treten würde — das heißt die Wahrheit, daß es sich bei den staatskirchlichen Fragen in Deutschland nicht um „konservativ" und „liberal" handelt, sondern um die Existenz der protestantischen Kirche und der deutschen Nation.

— Das „Kleine Journal" führt aus, daß die Bestätigung des Bischofs Dr. Korum nicht die geringsten Indizien von einem Gange nach Canossa enthalte. Aber auch die weiter angekündigten Maßregeln, die Sendung des Herrn v. Schlözer nach Rom zu weiteren Unterhandlungen berechtigen noch nicht zu der Voraussetzung, daß die Staatsregierung ihre Rechte aufgeben und sich der Kurie zu Füßen werfen will. Zum Schluß bemerkt das Blatt:

„Wenn in der kirchlichen Politik der Regierung eine Wendung eingetreten ist, welche dem Liberalismus unbequem ist, so möge derselbe an seine eigene Brust schlagen; denn ohne die schroffe Opposition der liberalen Elemente würde die Regierung nicht genöthigt worden sein, dem Klerus die Hand zu bieten. Der Liberalismus hatte es ja in seiner Hand, den Führern derselben waren Minister-Portefeuilles angeboten, aber sie schlugen es aus, die finanzielle, wirthschaftliche und soziale Reform durchzuführen, sie beriefen sich auf ihre Prinzipien, die ihnen eine solche Reform untersagen, und waren von der Vorzüglichkeit der liberalen Gesetzgebung vollständig überzeugt. Unter solchen Umständen war es natürlich und nothwendig, daß der Friede mit der Kirche angebahnt werden mußte, und es können sich die Liberalen nicht beklagen; denn sie haben es ja selbst herbeigeführt. Daß diese Wendung für die nächsten Wahlen von großer Bedeutung sein wird, ist unzweifelhaft. Die Opposition des Centrums verliert damit ihre eigentliche Spitze, es wird ohne Zweifel mit den Konservativen bei den Wahlen zusammengehen und dadurch die konservativ-klerikale Allianz zur Verwirklichung bringen, welche von den Liberalen so sehr gefürchtet wird und die allerdings ihnen bei den Wahlen nicht unbedeutend wird Abbruch thun können."

— Großfürst Michael Nikolajewitsch von Rußland nebst Gemahlin, der Großfürstin Olga Feodorowna, und der Großfürst Michael Michailowitsch von Rußland trafen im strengsten Inkognito heute früh hier ein und wurden bei ihrer Ankunft vom russischen Botschafter v. Saburow auf dem Ostbahnhofe empfangen und demnächst auf der Verbindungsbahn entlang nach dem Anhaltischen Bahnhofe geleitet, von wo aus alsbald die Weiterreise nach Heidelberg und Friedrichshafen erfolgte. Die zur Zeit in Berlin anwesenden Mitglieder der hiesigen russischen Botschaft hatten sich zur Begrüßung der hohen Reisenden nach dem hiesigen Anhaltischen Bahnhofe begeben.

— Aus St. Petersburg, 1. September, schreibt man der „N.-Z.":

Graf Woronzow-Daschkoff ist nun endlich in den Posten eingerückt, der ihm vom ersten Augenblick an bestimmt war, er ist Minister des kaiserlichen Hofes und der Apanagen, sowie Ordenskanzler geworden. Graf Adlerberg II. hat nach der ihm bewilligten Anstandsfrist von einem halben Jahre nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners und Freundes dem Günstling des neuen Herrschers den Platz räumen müssen. Darüber ist kaum etwas zu sagen, das alte Wort bewährt sich: ein neues Regiment bringt neue Leute auf. Bemerkenswerth ist am meisten das ruhige Abwarten des Momentes, um den längst gefaßten Beschluß ins Werk zu setzen. Graf Woronzow behält übrigens seine bisherige Stellung als Generaldirektor der Gestüte des Reiches bei und zur Verrichtung der Arbeiten dieser Stelle ist ihm Generallieutenant Hakimowitsch vom Kriegministerium als Direktor der Gestüte beigegeben worden. Diese Aenderungen haben Anlaß gegeben, noch weitere Ministerveränderungen in Aussicht zu nehmen und es gehen eine Anzahl Nachrichten in dieser Richtung um. Es ist an dieser Stelle schon vorlängst darauf aufmerksam gemacht worden, daß eines Tages Graf Ignatjew mit dem Portefeuille des auswärtigen Ministeriums betraut sein wird. Die Welt sollte erst langsam an diesen wenig vortheilhaft bekannten Namen gewöhnt werden; zuerst Domänenminister, dann Minister des Innern, dann Minister des Auswärtigen und Reichskanzler, das ist die von dem Fürsten Gortschakow vorgezeichnete und vom Kaiser acceptirte Marschroute; abgesehen von unvorhergesehenen Zwischenfällen wird sie sicher zurückgelegt werden, wie der Weg des Grafen Woronzow in das Hausministerium führte. Fürst Gortschakows Lieblingsschüler ist Graf Ignatjew; von ihm sagt er, wie Friedrich Wilhelm von seinem Sohne Fritz: Da ist Einer, der mich rächen wird. Daß Graf Ignatjew im Einverständniß mit den Philoslaven und den Moskauern, namentlich Kaikow, steht, ist bekannt; es ist auch kein Zweifel, daß er in deren Geist die Geschäfte nach innen und außen besorgt Wer Ignatjew im Ministerium des Innern ersetzen wird, darüber werden erst die Thatsachen aufklären; alle Konjunkturen sind müßig; der Fall ist lange und reiflich überlegt. Ein Westler wird es wenigstens nicht sein, wenigstens nicht definitiv, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß zuerst ein harmloser Name auftaucht, der vielleicht als Puffer für den Effekt gebraucht wird, den man von der Verkündung der Betrauung Ignatjews mit dem Ministerium des Auswärtigen erwartet. Selbst der Name des Grafen Peter Schuwalow wird wieder genannt; er paßt aber weder in die jetzige Kombination, noch überhaupt in die Marschroute, die man zu befolgen entschlossen ist.

Graf Ignatjew beherrscht die Lage vollständig und sie trägt die Züge, die ihn selbst auszeichnen. Die gewundenen Wege, die er führt, haben ihm den famosen Beinamen eingebracht, mit dem er von Konstautinopel zurückgekommen ist: er verleugnet auch hier diesen Charakterzug in keiner Weise. Da in der Petersburger Gesellschaft niemand dem Grafen traut, wird er von Europa demnächst nicht Besseres erwarten können, als ihm von seinen eigenen Landsleuten geschieht. Die Nervosität dieses Staatsmannes gegen die Presse ist so groß, daß er ihr jede Bewegungsfreiheit genommen hat; niemand hatte ihr vorher so viel schmeichlerische Worte gegeben als Ignatjeff, der ihr unter lauter Freundschaftsbetheuerungen den Hals zugedrückt hat. Auch das ist bezeichnend. Dagegen ist er stets dafür besorgt, Ergebenheitsadressen und Loyalitäts-Deputationen in Bereitschaft zu halten, weil das die Stimmung des oft entmuthigten Kaisers erfahrungsmäßig erhöht. Uebrigens wirkt die gute Ernte und die geschäftliche Besserung, die man sich von ihr verspricht, einigermaßen beruhigend auf die Gemüther; das Jahr 1880—1881 war in jeder Beziehung eines der schrecklichsten, die Rußland je erlebt hat; es muß viel geschehen, ehe das Elend ausgeglichen ist, die Erbschaft der letzten Mißernte. Unerwähnt soll nicht bleiben, daß die „berühmte Violin-Solistin", Frau Roth de Blanck, deren Inserat im „Herold" die Polizei in Aufregung gebracht hatte, jetzt wirklich hier angelangt ist und ihr erstes Debut angekündigt ist. Baranow war wenigstens so weit vom Glück begünstigt, daß trotz zahllosen Verkehrtheiten, die er beging, kein besonderer Unfall in seine Verwaltung fiel.

Kiel, 12. August. Wir besprachen unlängst an dieser Stelle die Torpedo-Uebungen auf hiesiger Flottenstation ihrem Zwecke nach und wiesen darauf hin, wie sehr diese Waffe in unserer Marine überhaupt kultivirt wird, nachdem man ihre sehr hohe Bedeutung gerade für die spezifische Aufgabe dieser erkannt hat. Es sind drei Schiffe, welche im Besonderen dem Dienste des Torpedos unterstellt worden sind. „Zieten", „Ulan" und „Blücher". Erstere beiden sind bekanntlich eigne Torpedoschiffe, Fahrzeuge, welche ausschließlich für den offensiven Gebrauch der Fischtorpedos erbaut worden sind, während „Blücher" eine gewöhnliche gedeckte Korvette ist und nur die Ausrüstung eines neuen Lancirsystems hat und zwar eines Systems, welches unseres Wissens ein absolutes Eigenthum unserer Flotte ist. Es ist erklärlich, wenn aus diesem Grunde seitens unserer Marinebehörden seine sekreten Theile sorgfältig überwacht werden und auch nur in den seltensten Fällen die Erlaubniß zu einer Besichtigung des interessanten Schiffes gegeben wird. Mag es auch für uns deshalb ausgeschlossen sein, unseren Lesern ein genaues Bild von dem Betrieb und der Funktion der Apparate an Bord des „Blücher" zu geben, so wird die nachstehende Ausführung immerhin den Zweck erfüllen, die mysteriösen Bewegungen desselben auf dem Kieler Hafen zu erklären und überhaupt die Bedeutung des Schiffes dem Laienpublikum etwas näher zu bringen.

„Blücher" übt mit halber Besatzung, hat auch nicht volle Takelage, sondern Bram- und Oberbramstangen, sowie die Raaen an Deck. Er liegt am Abend und Mittags vertaut am Bollwerk der ehemaligen Etablissements der Düsternbrocker Werft und begiebt sich an jedem Morgen zu den Uebungen in der Wieker Bucht, in welcher er bis zur Höhe von Friedrichsort und binnenwärts bis Belle-Vue kreuzt. Charakteristisch für den Betrieb seiner Torpedoarmatur ist dem „Blücher", daß bei ihm nicht wie bei den eigentlichen Torpedoschiffen, wie z. B. bei unserem „Zieten", die Lancirapparate fest im Bug oder Heck angebracht sind, sondern daß seine Apparate geschützartig sowohl in Bug- und Heckrichtung, außerdem aber, worin die Bedeutung des Werthes dieses Schiffes gerade liegt, in Seitenrichtung, also von Back- und Steuerbordseite aus, zu funktioniren vermögen. Und nicht allein dies: „Blücher" kann mit diesen Apparaten (welche unten im Deck installirt sind) auch ferner gleich einem Geschütz den Horizont nach allen Richtungen bestreichen. Er ist im Stande, in voller Fahrt, an seinem Ziele vorbeigehend, den Torpedo im rechten Winkel zur Schiffswand auf dieses, wie ein Geschütz sein Geschoß, abzugeben. Darauf nun beruht der Hauptwerth dieses Schiffes gegenüber dem Leistungsvermögen der bisherigen sogenannten „Torpedoschiffe", welche im ausschließlichen Dienste des Torpedos stehen. Das Treffen an sich mit dieser Seitenlancirung des Torpedos ist allerdings zweifellos schwieriger, da das Schiff in schneller Fahrt seinem Ziele vorbeifährt und nur einen überaus kurzen Zeitpunkt gewinnen kann, in dessen Grenzen es nicht allein einvisirt, sondern in denen auch der Torpedo abgeschossen werden soll; es erfordert die größte Aufmerksamkeit in Berechnung der Geschwindigkeit des abzugebenden Torpedos und genaue Berücksichtigung der Fahrgeschwindigkeit des Ziels, wenn unter diesem ein Schiff gedacht werden soll, um den entscheidenden Moment nicht verloren gehen zu lassen. Die Seitenlancirung bietet aber den großen Vortheil, die Apparate ohne wesentliche Störung der Formation, sobald sich das Schiff mit anderen in einer solchen befindet, wirken zu lassen, gewiß ein Vortheil, der in dem Falle, in welchem die Artillerie der Breitseite mit einer feindlichen engagirt ist, die furchtbarste Entscheidung liefern kann. Die Lancirung der Torpedos von Bord des „Zieten" aus mit dessen Unterwasser-Lancirapparaten gestaltet sich ungleich leichter, indem hier die Lancirrohre fest in Kielrichtung im Schiffe liegen, das ganze Schiff also gleichsam als die Laffette derselben zu betrachten ist und die Schwierigkeit darin besteht, das Schiff (nicht also die Apparate selbst) so in Position zu bringen, daß der Torpedo in der Richtung auf das Ziel abgesandt werden kann. Das Erforderniß der präzisen Berechnung der Fahrgeschwindigkeit des einen Schiffes, des Torpedos und des Zieles ist hierbei nicht in dem hohen Grade vorhanden wie bei der Seitenlancirung des „Blücher", indem das eigne Schiff Richtung auf das Ziel länger behält und somit die Trefffähigkeit eine größere schon an und für sich ist. Erforderlich bei den festen in Kielrichtung liegenden Apparaten ist aber, daß das Schiff seine Manöver vollständig zu Gunsten der Torpedoverwendung einrichtet, während, wie gesagt, „Blücher" seine taktischen Formationen vermöge der Beweglichkeit und Richtbarkeit seiner Apparate innehalten, Kollisionen vermeiden und auch Rammversuchen des Feindes nicht nur ausweichen, sondern sogar unter Funktion jener ausführen kann. Die Funktion der Apparate geschieht vermittelst komprimirter Luft, die in einem Akkumulator am Apparat aufgesammelt wird und zur Abgabe mehrerer Schüsse genügt. Die Lancirrohre liegen einem Geschützrohr ähnlich in einer Art Lafette. Aus dem Rohre werden die Torpedos vermittelst eines Drucks jener komprimirten Luft heausgestoßen. Die Bewegung des Torpedos selbst vermittelt seine im Innern befindliche Maschine und wird in Richtung und Tiefe schon vorher eingestellt; sie geht durch die Funktion einer Schraube am hinteren Ende des Torpedos vor sich und wird durch ein Steuer, welches die Maschine gleichzeitig in Bewegung setzt, regulirt.

(N. A. Z.)

Mainz, 2. September. Für sämmtliche Schulen des Großherzogthums Hessen ist soeben die Einführung der Puttkamer'schen Orthographie angeordnet worden.

Ausland.

Petersburg, 24. August. Die „Neue Zeitung“, welche bekanntlich nicht anderes als eine zweite Inkarnation des suspendirten „Golos“ war, hat in ihrer Nummer vom 21. d. erklärt, daß sie, nachdem ihr Programm mit den gegenwärtig herrschenden Preßzuständen nicht in Einklang gebracht werden könne, zu erscheinen aufhöre. Das Blatt hatte nämlich die erste Verwarnung erhalten und überdies wurde ihm das Einzelverkaufsrecht entzogen. Anlaß hierzu war eine in der „Neuen Zeitung“ enthaltene Kritik der zu Kraft bestehenden Preßgesetze, sowie das ostentative Bemühen dieses Blattes, das Publikum davon zu überzeugen, daß es nichts anderes als eine pure Fortsetzung des „Golos“ und mit demselben völlig solidarisch sei. Die völlig authentische Vorgeschichte der Suspendirung des „Golos“ und der ersten Verwarnung seiner kurzlebigen Erbin, welche in Nachfolgendem gedrängt geboten werden soll, dürfte wohl der Interessen nicht entbehren.

Das Hauptunrecht des „Golos“ bestand darin, daß er sich durchaus nicht auf der von seinen Genossen in der Presse eingeschlagenen Bahn der Beruhigung der öffentlichen Meinung in Rußland bewegen wollte. Zu einer Zeit, wo allerorten Ruhe eingezogen war, wo die Presse in den Enthusiasmus, welchen das russische Volk gelegentlich der Reise des Herrscherpaares nach Moskau und an die Wolga für seinen Souverän kundgab, rückhaltslos einstimmte, wo man die in Ausarbeitung begriffenen Reformen mit Vertrauen begrüßte, indem man sie als ein Unterpfand für nachfolgende Reformen ansah, fand es der „Golos“ für angezeigt, in die allgemeine Harmonie einen Lärmartikel zu schleudern und überhaupt einen verdrießlichen, nergelnden Ton anzuschlagen. Hohenorts hatte schon die Sprache, welche der „Golos“ in einem gegen die Politik des Fürsten von Bulgarien und namentlich gegen den General Ernroth gerichteten schmähenden Artikel führte, Unwillen erregt. Obgleich jedoch die Haltung des „Golos“ in dieser Sache Ahndung verdient hat, war letztere doch nicht der wirkliche Anlaß zum Vorgehen gegen den „Golos“. Der fragliche Artikel wurde nur zum Vorwande genommen, während der eigentliche Grund der über den „Golos“ verhängten Maßregel ganz anderwärts zu suchen ist. Allerdings konnte sich ein erwünschterer Anlaß für die seit Längerem gehegte Absicht der Regierung kaum ergeben, als die Heftigkeit des mehrgenannten Blattes gegen den Fürsten von Bulgarien. Die Regierung hatte schon früher der Redaktion des „Golos“ bedeutet, daß sie ihre, die Grenzen ehrenhafter und anständiger Polemik weit überschreitenden Hetzartikel einstelle. Die Regierung hat sogar vom Redakteur des „Golos“, dem sie auf privatem Wege Warnungen ertheilen zu sollen glaubte, ein Schreiben erhalten, in welchem Letzterer sich verpflichtete, keinerlei fernere Angriffe gegen den Fürsten von Bulgarien und sein Regime zu richten. Man weiß, in welcher Weise diese Zusage eingehalten wurde.

Allein das Alles hätte noch immer nicht die Suspendirung des „Golos“ zur Folge gehabt, wenn dieses Blatt nicht, namentlich seit letzter Zeit, eine ganz unerlaubte, man möchte fast sagen, unehrliche Taktik befolgt hätte. Um seine Rolle der Regierung gegenüber sicher und unangefochten spielen zu können, hatte sich das Blatt eine doppelte Maske zurecht gelegt. Einerseits, wo es sich um Hofnachrichten, Aeußerlichkeiten bezüglich des Kaiserhauses, Schilderungen von Festlichkeiten, Deputationsempfänge, Einzelheiten über die Mitglieder der kaiserlichen Familie und ähnliche Dinge handelte, schlug der „Golos“ der Regierung gegenüber einen schmeichelhaften und sanften Ton an, während er bei Erörterung aller wichtigeren Fragen gegen die leitenden Prinzipien der Regierung loszog und unter Wahrung feinerer Formen gegen die Regierung agirte. Begreiflicherweise mißfiel diese Doppelzüngigkeit dem Grafen Ignatiew in hohem Grade und er erklärte dem Redakteur des „Golos“ in einer Unterredung, daß die Regierung eine entschiedene Gegnerschaft der falschen Freundschaft, welche unter dem Deckmantel der Ergebenheit auf die Unterwühlung der Regierung ausgehe, unter allen Umständen vorziehe, und daß es ihn namentlich unangenehm berühre, daß der „Golos“ sich dem Publikum gegenüber als offiziöses Blatt gerire, während doch das gerade Gegentheil richtig sei. Mit wenigen Worten — der Minister forderte den Redakteur des „Golos“ auf, dem Doppelspiele, welches die Regierung durchblickt habe, ein Ende zu machen.

Als schließlich der erwähnte Artikel gegen den Fürsten von Bulgarien und die nergelnden Ausfälle gegen die russische Marine die Suspendirung des Blattes zur Folge hatten, machte dessen Redakteur, indem er auf seine eigenen materiellen Verluste, wie auf die seiner Mitarbeiter und seines sonstigen Zeitungspersonals hinwies, bei der Regierung Schritte, um die Ermächtigung zur Herausgabe eines neuen Journals in den Bureaux und der Werkstätte des „Golos“ zu erlangen. Die angesuchte Bewilligung wurde ertheilt, nicht jedoch, ohne daß Graf Ignatiew dem Redakteur erklärt hätte, daß man gegen das neue Blatt schonungslos mit derselben Strenge vorgehen werde, wenn es die Alluren des früheren und dessen zweideutige Taktik adoptiren sollte. Man weiß, in welcher Weise der Redakteur des neuen Journals, das den Namen „Neue Zeitung“ erhielt, die Ermahnungen des Ministers beachtete. Das neue Blatt erschien in den Bureaux des „Golos“, wurde mit denselben Typen gedruckt, hatte das gleiche Format, dieselben Rubriken, und nur als Redakteur wurde nothwendigerweise ein anderer genannt, nämlich Herr Modestow. Herr Modestow beeilte sich nun, die Solidarität seines Blattes mit dem suspendirten „Golos“, die Beibehaltung des früheren Programmes, die Gleichheit der leitenden Ideen in dem eingegangenen und dem erst entstandenen Blatte zu proklamiren, und bei aller Heftigkeit des Tones behielt die „Neue Zeitung“ wieder die besondere Zärtlichkeit für die Person des Kaisers. Dem Grafen Ignatiew blieb angesichts einer solchen Haltung nichts übrig, als mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln das Gebahren des neuen Blattes zu bekämpfen, und er ertheilte ihm denn auch bald die erste Verwarnung. Herr Modestow, der einerseits wahrnahm, daß sein Blatt bei Fortsetzung seiner bisherigen Haltung dem Loose der Suspendirung nicht entgehen könnte, andererseits seine Haltung auch nicht aufgeben und die „Neue Zeitung“ in andere Bahnen zu lenken gewillt war, hat es daher für gut befunden, das kaum gegründete Organ eingehen zu lassen.

Provinzielles.

Stettin, 4. September. Gesuche um vorzeitige Entlassung aus dem Militär- und Marinedienst dürfen erst nach der Aushebung eingereicht werden, und nicht, wie es irrthümlicherweise noch oft geschieht, vor derselben. Ist ein Angehöriger des Bittstellers krank oder arbeitsunfähig geworden, so muß dies vom Kreisphysikus bescheinigt werden, mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß jenes Ereigniß erst nach der Aushebung des Einzuberufenden eingetreten sei. Der Instanzenweg führt von der Ortsbehörde zum Civilvorsitzenden der Kreisersatzkommission, von dort zum Landwehr-Bezirkskommando, dann zur Bezirksregierung und schließlich zum Oberpräsidenten.

— Auf dem gestrigen Wochenmarkt wurden bei zwei Fleischern Leber, die mit Geschwüren behaftet und ungenießbar waren, polizeilich mit Beschlag belegt.

— Aus Zempelburg wird geschrieben: Bei unserem Amtsgerichte kam der wohl seltene Fall vor, daß einem Kaufmann hier, der eine vierwöchentliche Haft angetreten und im Gefängniß verschiedene Terminsvorladungen zugeschickt erhalten hatte, am Tage der Termine sein Ansuchen um die persönliche Wahrnehmung der letzteren vom Prozeßrichter verweigert und er in Folge dessen in contumaciam in allen Klagensachen laut Antrag verurtheilt wurde. Unermeßliche Verluste sind die Folge davon, weil inzwischen die Gegner schon die Zwangsvollstreckung bewirkten. Auf die eingelegte Beschwerde erwiderte das königliche Landgericht in Konitz, daß der Verhaftete sich entweder einen Prozeßbevollmächtigten hätte bestellen oder die Verlegung des Termins in gesetzlicher Form beantragen müssen, und es wies die Beschwerde zurück.

— Im Monat September dürfen geschossen werden: Männliches Roth und Damwild, Rehböcke, Auer-, Birk- und Fasanenhähne, Enten, Trappen, Schnepfen, Rebhühner, Auer-, Birk- und Fasanenhennen, Haselwild, Wachteln, Hasen. Dagegen sind mit der Jagd zu verschonen: Weibliches Roth- und Damwild, Wildkälber, weibliches Rehwild, Rehkälber und Dachse.

— Dem Schullehrer Retzlaff zu Stargard i. Pomm. ist der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern, und dem Geheimen Medizinal-Rath und Kreis-Physikus Dr. med. Goeden hierselbst, Mitglied des Medizinal-Kollegiums der Provinz Pommern, der Rothe Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife verliehen worden.

Kolberg, 3. September. Gestern fand die Verkündung der Prämiirungen auf der Ausstellung statt. Es erhielten Prämien:

Die silberne Staatsmedaille: 1) Fischzuchtanstalt Köslin; 2) Mühlenbau-Anstalt Bernhardt-Stettin.

Die bronzene Staatsmedaille: 1) Vogel u. Co. Neusellershausen b. Leipzig für Maschinen; 2) Josef Meyer aus Görlitz für Garten-, land- und forstwirthschaftliche Instrumente; 3) Wischer-Stargard für Walzenstühle 2c.; 4) Meißner in Stargard, pomm. Asphalt- und Steinpappen-Fabrik; 5) H. C. Fischer aus Stettin für Seilerwaaren; 6) Fielitz u. Meckel aus Bromberg für Oefen und Kacheln.

Die goldene Stadtmedaille: 1) Hochgraveur Heldt aus Magdeburg; 2) Stettiner Portland-Cement-Fabrik (Lossius).

Die goldene Ehrenmedaille des Seglerhauses: 1) Kunsttischler und Bildhauer Alb. Bergwaldt aus Pyritz; 2) Hof-Pianofortefabrikant Krause-Berlin.

Die silberne Stadtmedaille: 1) Fabrikbesitzer Lucht-Kolberg; 2) Fabrikbesitzer Ehmke Neustettin; 3) Wagenfabrikant Nemitz Köslin; 4) Klempnermeister und Zinkgießereibesitzer Müller-Körlin; 5) Maschinenbauanstalt „Vulkan“ in Stettin für die ausgestellte Lokomotive; 6) Sattlermeister Dörschlag-Belgard; 7) Goldstickerei von Bessert-Nettelbeck-Berlin; 8) Handels- und Gewerbeschule für Frauen, Stettin; 9) Wäschereifabrik von Karl Kallmann-Stolp; 10) Kürschnermstr. Kräisch-Kolberg; 11) Destillationsgeschäft von J. C. Hindenberg-Kolberg; 12) Möbelfabrik von Reckhausen-Belgard; 13) Kunstschlosserei und Maschinenbauanstalt von Bütow Kolberg; 14) Bernsteinwaarenfabrikant Aug. Westphal-Stolp.

Die silberne Medaille des Seglerhauses: 1) Kunstschlosserei Kranz-Stargard; 2) Mechaniker Kuhlo-Stettin.

Die silberne Medaille des Komitees: 1) Billardfabrik von Neuhausen-Berlin; 2) Maschinenbau-Anstalt von Aron u. Gollnow-Stettin; 3) Kontobücherfabrik von Rosenkranz-Stettin; 4) Bauschlosserei von J. Gollnow-Stettin; 5) Photograph Paul Block-Pasewalk; 6) Bergschloßbrauerei von Rückforth-Stettin; 7) Goldstickerei von Isidor und Rosalie Reiter-Breslau; 11) Merkur, Portland-Cement- und Thonwaaren-Fabrik in Stettin; 12) Pianoforte-Fabrikant Francke-Leipzig; 13) Pianoforte-Fabrikant Berndt-Breslau; 14) Pianoforte-Fabrikant Wolkenhauer-Stettin; 15) Thonwaaren-Fabrikant C. Westphal-Stolp; 16) Damastweberei von Röderek-Waldenberg; 17) Modengeschäft von Marie Benno-Köslin; 18) Ewald, Spritzenfabrikant, Küstrin.

Die bronzene Medaille des Komitees: 1) Gräflich Perponcher'sches Hüttenwerk Ornshagen bei Regenwalde; 2) Holz, Feuerlöschgeräthe-Fabrik, Eberswalde; 3) Moritz Schmidt, Seilermeister, Wollin; 4) Kaulbach und Kollmann, Möbelfabrik, Stolp; 5) Jul. Groschke, Tischlermeister, Berlin; 6) F. Laabs, Wagenbauer, Kolberg; 7) Joh. Tratoszenski, Bernsteindrechsler, Danzig; 8) Wilh. Voges u. Sohn, Bürstenfabrik, Graudenz; 9) Th. Bastian, Juwelier, Belgard; 10) S. A. Loevy, Bronzefabrik, Berlin; 11) C. L. Gruner, Klempnermstr., Köslin; 12) H. Israelowicz, Klempnermstr., Bromberg; 13) Friedrich Kühner, Büchsenmacher, Stettin; 14) Warnke, Buchbinder, Kolberg; 15) Fr. Fischer, Photograph, Kolbergermünde; 16) Höppner, Schmidt, Konikow; 17) Flügel, Schneidermeister, Stettin; 18) Fr. Werner, Schuhfabrikant, Kolberg; 19) Schäfer, Konditor, Kolberg; 20) Bremer, Wurstfabrikant, Köslin; 21) Mörs u. Co., Pianofortefabrik, Berlin; 22) Schulz, Kürschnermeister, Kolberg; 23) Kutniewski, Kürschnermeister, Stolp; 24) Zenker, für ein Gemälde, Daber; 25) Haenichen, Pappfabrik, Arnswalde; 26) Müller u. Bolle für Mühlenfabrikate, Stettin; 27) Geschwister Fischer-Kolberg, für Damengarderobe.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Mutter und Sohn.“ Charakterbild 5 Akten. Bellevue: Gastvorstellung des Professors Paul Hoffmann. **Montag:** Elysium: „Die Schlacht bei Sedan.“ Lustsp. 1 Akt. Hierauf: „Der Bojar, oder: Wie denken Sie über Rumänien.“ Schwank 1 Akt Dann: „Unter der Linde von Steinheim am Main.“ Skizze. Zum Schluß: „Wie denken Sie über Rußland.“ Lustsp. 1 Akt. Bellevue: Gastvorstellung des Professors Paul Hoffmann.

Vermischtes.

Berlin, 31. August. Am Sonnabend betrat ein junger anständig gekleideter Handwerker den Laden eines bekannten Waffenhändlers und verlangte einen „sichern“ Revolver und „gute“ scharfe Patronen dazu. Der Waffenhändler sah dem Kunden an, daß derselbe „sich Muth getrunken hatte“, um an sich ein Verbrechen zu begehen, und verkaufte ihm wohl einen „sichern“ Revolver, händigte ihm aber anstatt scharfer Patronen nur „Platzpatronen“, sogenannte „Theaterpatronen“, aus. Der „Todeskandidat“, welcher Freitag und Sonnabend bereits 14 Abschiedsbriefe an seine Angehörigen geschrieben, eilte mit Revolver und Patronen nunmehr seiner Behausung zu, trank dort noch etwas starke Spirituosen, setzte sich auf das Sopha und legte, nachdem er den Revolver geladen, diesen in den Mund und feuerte ab. Er verbrannte sich zwar Mundhöhle, Lippen u. s. w. dabei, war aber nicht todt. Schnell entschlossen nahm er eine zweite Patrone und schoß sich wieder in den Mund. Betäubt durch den Schuß brach er zusammen und schlief so fest ein, daß er erst Sonntag früh aus seinem Schlaf erwachte, Revolver und Patronen fand er neben sich, seinen Mund stark angeschwollen, Augenwimpern und Gesicht stellenweise verbrannt u. s. w. Da besann er sich erst seines Selbstmordversuches und suchte Linderung seiner Schmerzen nach, doch gab er seine Todesgedanken auf. Im Ankauf des Revolvers hatte er jedoch seine letzte Baarschaft angelegt und er beeilte sich, mit verbundenem Gesicht den Waffenhändler aufzusuchen, dem er seine ganze Selbstmordgeschichte erzählte, indem er als Motiv „unglückliche Liebe“ angab und welchen er dringend bat, ihm doch seinen Revolver wieder abzunehmen und ihm sein Geld zurückzugeben, er sei von allen Selbstmordgedanken geheilt. Allerdings erfüllte der Händler diesen Wunsch nicht, freute sich aber, daß ihm der von Todesgedanken Geheilte seinen Dank aussprach, daß er sich „vergriffen“ und ihm anstatt scharfe Patronen einzuhändigen „Spielzeugpatronen“ gegeben habe.

— Die Frage, ob Schauspieler gezwungen werden können, als Statisten mitzuwirken (wie dies z. B. bei den „Meiningern“ geschieht) ist gerichtlich in einem besonderen Falle dahin entschieden worden, daß Schauspieler, welche sich weigern, dies zu thun, nicht von ihren Direktoren daraufhin entlassen werden können. Für die Theaterwelt ist diese Entscheidung von erheblicher Bedeutung, da die Unsitte auch an sehr vielen größeren Bühnen besteht, wo die Mitglieder des Schauspiels beispielweise in Opern „statiren“ müssen.

— Der Güte eines der berühmtesten Irrenärzte verdankt ein Berichterstatter der „B. B.-Z.“ die folgenden sehr interessanten Notizen aus der Geschichte einer Anzahl Wahnsinnigen in Dalldorf bei Berlin, sowie über die Art und Weise, wie deren Krankheiten sich dokumentirten. — Der gegenwärtig interessanteste Vertreter der Specie „Größenwahnsinn“ ist ein ehemaliger Gymnasiallehrer D. Der noch jugendliche, hochgebildete Mann glaubt nichts weniger, als daß er der einzige Sohn des Fürsten Bismarck ist. D., noch vor drei Jahren ein heiterer, lebenslustiger Mann, kam aus seiner Heimath nach Berlin, um hier eine nicht unbeträchtliche Erbschaft zu erheben. Er logirte während seiner Anwesenheit hier im „Grünen Baum“ in der Klosterstraße, wo er den anregenden Mittelpunkt einer aus hiesigen Kollegen und Freunden zusammengesetzten Gesellschaft bildete. Niemand hatte eine Ahnung von dem Zustand des bedauernswerthen Mannes, bis eines Tages bei Gelegenheit seines Abschieds von den ehemaligen Studiengenossen, dieser zum Schrecken Aller sich offen enthüllte. Mit geheimnißvoller Miene ließ D. eine Kiste herbeitragen, und den erstaunten Augen der Freunde präsentirte sich eine Anzahl — ca. 50 Stück — der theuersten Meerschaum-Cigarrenpfeifen, die er mit dem Ansehen eines Protektors unter die Anwesenden vertheilte. In leutselig-herablassender Manier versicherte er Allen seine unwandelbare Gewogenheit, wobei er nicht verfehlte, zu bemerken, daß er seinem erlauchten Vater, dem Reichskanzler, nicht vergessen werde zu berichten, welch prächtige Menschen sich innerhalb der Berliner Lehrerschaft befänden. Die tief Bestürzten vermochten das Unglück, welches den [illegible] betroffen, nicht zu fassen und glaubten erst an [illegible] schlechten Scherz; später stellte es sich aber he[illegible] daß D. unheilbar vom Größenwahnsinn ergriffen war. Interessant und rührend zugleich ist die mit List ins Werk gesetzte Unterbringung D.'s in die damals noch am Alexanderplatz befindliche städtische Irrenstation. D. hatte in lichten Momenten eine Ahnung seines Zustandes und bat dann seine hiesigen, ihn verpflegenden Verwandten in beweglichen Worten, ihn nicht in ein Irrenhaus sperren zu lassen. Als sein sich verschlimmernder Zustand dies jedoch dringend erforderte, machte man angeblich mit ihm eine Spazierfahrt. Die Anwesenheit zweier Schutzleute in Uniform machte man ihm aus seiner Eigenschaft als Sohn des Fürsten Bismarck plausibel. Erst als sich das Thor der Irrenanstalt hinter dem Wagen schloß und deren düstere unheimliche Mauern ihn umfingen, wußte er, wo er war. Sein Auge füllte sich mit Thränen und mit einem Blick unsäglichen Vorwurfs auf seine Begleiter und den Worten „Also doch!“ wendete er sich ab und folgte dem ihn in Empfang nehmenden Arzt. — Ein zweiter dieser unglücklichen Menschen ist ein ehemals im Norden Berlins ansässig gewesener, einst wohlhabender Cigarrenfabrikant L., der über den Ruin seines Geschäfts den Verstand verloren hat. L. leidet an einer interessanten Abart des Größenwahnsinns, dem sogenannten „Reisewahnsinn“. Er macht ewig Zurüstungen einer Entdeckungsreise nach Afrika, und ladet mit den eindringlichsten Worten jeden ihm in den Wurf Kommenden ein, ihn auf seine Kosten dahin zu begleiten; weigert man sich, so wird der Unglückliche sehr unangenehm und fällt schließlich in Raserei — Ein Graveur O. ist ein Vertreter der Species „Antiverfolgungswahnsinn“. O. leidet an der fixen Idee, ganz besonderes Zeug zu einem Kriminalisten zu haben, sieht und riecht überall Verbrecher, die er zu entlarven hat. Ehe man seinen Zustand erkannte, richtete er viel Unheil durch seine Denunziationen an. — Als vierten und Letzten wollen wir einen jüngst eingelieferten Kassirer eines Bankhauses M. nennen, dessen Wahnsinn keiner bestimmten Kategorie angehört. Unglaubliche Konfusion richtete M. an, ehe seine Krankheit völlig zum Ausbruch kam. Das viele kursirende falsche Geld hat den Aermsten verrückt gemacht. Eine jede ihm übergebene Geldmünze prüft er mit wichtiger Miene, um schließlich den Darreicher derselben ergrimmt an der Gurgel zu packen und ihn der Falschmünzerei zu beschuldigen.

Telegraphische Depeschen.

Hannover, 3. September. Das heutige Korpsmanöver des 10. Armeekorps ist bei günstiger Witterung vortrefflich verlaufen. Der Kaiser kehrte 12½ Uhr ins Residenzschloß zurück, woselbst um 4 Uhr Galadiner für die Spitzen der Civilbehörden bei Sr. Majestät stattfindet. Abends 8½ Uhr ist Soirée bei Prinz und Prinzessin Albrecht, darauf großer Zapfenstreich auf dem Friederikenplatz vorm Schloß.

Bukarest, 3. September. Der „Romanul“ bespricht den Besuch des Grafen Andrassy auf Schloß Sinaia und sagt, dieser Besuch sei nur ein einfacher Akt der Courtoisie gewesen. Wenn demselben eine politische Bedeutung beizumessen, so sei es nur die, daß Oesterreich-Ungarn von der Loyalität der rumänischen Nation überzeugt sei und daß Graf Andrassy Rumänien den Beweis habe geben wollen, daß auch das rumänische Volk auf die Loyalität seiner ungarischen Nachbarn vertrauen könne. Der Artikel schließt: „Aus diesem Grunde begrüßen wir den Grafen Andrassy freudig und danken ihm aufrichtig, daß er durch seinen Besuch alle von gewissen Seiten her angezettelten Verleumdungen und Intriguen vernichtet hat.“

Rom, 3. September. Durch ministerielle Verfügung werden zum 1. Oktober 20,000 Mann der zweiten Kategorie des Jahrganges 1860 zu der gewöhnlichen dreimonatlichen Dienstleistung einberufen.

London, 3. September. Nach weiteren, der „Union Steamship Company“ zugegangenen Telegrammen ist das dritte Boot des „Teuton“ mit 30 Frauen und Kindern, welche man gerettet hoffte, untergegangen. Sämmtliche Personen sind um das Leben gekommen.